

die Herren vom Gefolge mitkommenden Privatschreibern besorgen lassen. Die Angabe dieses Details, wie unbedeutend dasselbe erscheint, ist wegen des Folgenden wichtig.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Mann an der Häcksellade.

Ein Holzschnitt.

Was sind doch gewisse Leute unabhängig und frei, und doch halten sich eben die, denen das Seil zwischen ihnen selber und ihren Kunden ganz schlaff hängt, so daß sie es gar nicht einmal fühlen, für schrecklich gebunden.

Da sehe man doch einmal die armen Teufel an, die ihren Kramladen oder resp. Speicher oder Lumpenboden im Kopfe tragen. Denen sitzen die bindenden Seile allenthalben dicht am Körper fest, und straff und gewöhnlich wissen sie gar nicht einmal, welcher N. N. das Ende des Seiles hält und zieht. Vielleicht ist's zuweilen gar erst ein ἐρξομενος der sie in Abhängigkeit und Pflicht genommen hat, die Unfreien.

Ich meine so:

Wenn der Eine arbeitet, d. h. Briefe schreibt oder speculirt oder ausrechnet — Exempel oder Akten oder Menschen, und er wird unterbrochen oder will selbst abbrechen, so drückt er den Stoff in der Häcksellade ein wenig fest ein und zieht die Hand weg und legt das Messer ein und verrichtet ganz dreist was er will, sein nothwendiges Geschäft oder seine Nothdurft, und dann stellt er sich wieder hin an seine Schneidelade und setzt die Hand wieder in die Lücke ein, die er d'rein gedrückt und schiebt den Stoff wieder vor, und die andere Hand schneidet wieder in demselben Takte und Maße schnaufend die Gedankenhäckerlinge herunter und das Alles hat er schon so im Griffe, daß es eben derselbe feine oder grobe Schnitt wird, den er vorhin herunterlieferte.

Den schon ein Mal genannten armen Teufel ist's aber nicht so bequem gemacht. Ist was zu Häcksellade bei ihnen und noch weniger das Stroh darin. Wo man beides in guter Ordnung findet, kann man das Examen, wodurch Jemand als tüchtiger Practicus dargethan werden soll, dreist sparen. Indes sind jene, weil ihnen Stroh und Lade abgeht, darum noch nicht von Gott und aller Welt verlassen. Dieselbe unsichtbare Hand, die ihnen das vorenthält, stellt sie hinaus unter den freien Gotteshimmel, daß sie dort Nahrung finden mögen und Arbeit. Da stehen sie nun geöffneten Auges und Herzens und lauschen dem heiligen Strome, der in sie hineinzieht. In ihnen

gährt er und braust und wird licht und helle, Gedanke und Rede.

Da sie eben so wenig zu ihrer Arbeit thun können, wie der Schiffer zu günstigem Fahrwind, so ist doch ihr Arbeiten wahrhaftig abhängig genug. Und in der Hinsicht gerade hält man sie für so frei, daß man glaubt, sie unbedenklich stören und von ihrem Dreifuß, wo sie der Gottheit lauschen, abrufen zu können.

„Wollen Sie es nicht übel nehmen, so möchte ich Sie ein Mal einen Augenblick unterbrechen; Sie können gleich wieder anfangen.“

Hol' der Henker diese famulirenden Wagners. Das Wiederanfangen geht wohl, aber nur nicht da, wo aufgehört wurde. Die Geheimnißvolle, an deren kündendem Schlunde er stand, wird ja nicht gleich verstummen, wenn jener nicht mehr horcht. Ihre Aussprüche tönen fort, aber er hört sie nicht und wenn er nachher sein Ohr wieder hinneigt, fehlt aller Zusammenhang, alle Klarheit, alles Interesse.

Die Geschichte von dem Narren und der zu beobachtenden Mondfinsterniß ist allgemein bekannt. Daß sie auch noch etwas anders lauten könnte und etwas Anderes lehren, wird aus dem Obigen Jedem deutlich seyn.

H. Schröder.

Bei einer Abendmusik gedichtet.

Wie ein Gruß aus fernen Höhen
Tönte mir dieß Zauberlied;
Himmels-Palmen sah ich wehen,
Dort, wo ew'ger Frühling blüht.

Und es fliehet der Sehnsucht Zähre,
Zu den Sternen schaut der Blick;
Ach, wenn ich dort oben wäre,
Blühte mir ein schön'res Glück!

Und es schwebt am Wolkensaume
Eines Engels freundlich Bild;
Oft erblickt' ich's schon im Traume,
Gleich der Lilie, zart und mild.

Und es flüstern leise Stimmen,
Und die goldne Harfe rauscht;
Heil'ge Lieder hör' ich singen,
Die kein sterblich Ohr gelauscht.

Und ich ahne Deine Nähe,
Fühle Deinen süßen Kuß;
Theures Kind, zu Deiner Höhe
Send' ich meinen letzten Gruß.

Caroline Wehnert.